

Gegenwarts- oder Zukunftsorientierung?

Am Baumweg in Frankfurt in der Nähe der Berger Straße gibt es ein klitzekleines Club-Café mit dem Namen „Glück ist jetzt“. Es ist offensichtlich der alternativen Szene zuzurechnen und scheint eine Anlaufstelle für Gleichgesinnte zu sein. Die Tür steht zumeist einladend offen. Großer Publikumsandrang ist indes nicht zu verzeichnen. Ständig vor dem Haus geparkt ist ein programmatisch bemalter Kleinbus, der den Blick auf die Lokalität lenkt. In ihrer jugendlichen Drangzeit mag das Fahrzeug den Betreibern als Reisemobil gedient haben. Nicht weit entfernt davon ebenfalls auf dem Baumweg befindet sich in einem Hinterhof die ein-



fache Schankwirtschaft „Zur schönen Müllerin“, die wesentlich mehr Gäste anlockt. Dort kann man bei Äppelwoi und Frankfurter Traditionsgerichten (Handkäs mit Musik, hart gekochte Eier mit Salzkartoffeln und grüne Soße u.a.m.) die Probe aufs Exempel machen und herauszufinden versuchen, wie gegenwärtig das Glück ist und ob der Konsum es befördert. Dass dies möglich ist, behauptet ein großes Ladenlokal in der Frankfurter Innenstadt mit seiner Namens-

gebung: „Kauf Dich Glückliche“ heißt es. Man wird bezweifeln dürfen, ob das so einfach geht.

Dauerhaftes Glück wird sich mit einer „Existenz im Haben-Modus“ (Erich Fromm) nicht erreichen lassen. Um das zu belegen, müsste man eine inhaltliche Debatte über das Glück führen und definieren und differenzieren, was es denn meint und bedeutet. Das ist nicht die Intention dieser Zeilen und auch nicht die der Café-Betreiber, wenn sie ihr Lokal „Glück ist jetzt“ nennen. Die Stoßrichtung ist eine andere. Sie richtet sich ganz offensichtlich gegen einen in die Zukunft verlegten Glücksanspruch. Gegenwartsorientierung also contra Zukunftsorientierung. Als Mahnung gedacht vielleicht, die Gegenwart nicht der Zukunft aufzuopfern, nicht in der Ferne zu suchen, was nahe liegt, nicht im Warten auf das große Glück das kleine zu verpassen. So wohlwollend interpretiert, wird man der Aussage zustimmen können. Sie wird aber grundsätzlicher und vor allem religionskritisch gemeint sein.



Die Religionen sind es ja, die ein zukünftiges Glück und Heil im Jenseits versprechen. Das ist ihre originäre Botschaft: Leid und Unglück werden ein Ende haben, selbst der Tod wird überwunden sein. Ewiges Glück und Frieden werden herrschen. Diese Aussicht gibt dem Glaubenden Trost und Hoffnung in bedrängter Lebenslage. Sie verhilft dazu, die Widrigkeiten des Lebens, Krankheit, Leid, Not und Unglück zu ertragen und den Lebensmut nicht zu verlieren. Das ist die positive Funktion eines Jenseitsglaubens. Er hat allerdings eine problematische Kehrseite. Wer das Glück in der Zukunft und dazu noch im Jenseits erwartet, findet sich leicht mit den im Diesseits gegebenen Zuständen ab, erträgt die Zumutungen und Ungerechtigkeiten der Welt und des Lebens und richtet sich, so gut es geht, im irdischen „Jammertal“ ein. Weil ja der Himmel winkt, sieht er keinen Anlass für Veränderungen, für Protest, Aufstand, Revolution. So hat es Karl Marx kritisiert, deshalb ist Religion für ihn „Opium für das Volk“. Weil sie den Veränderungswillen einschläfert, weil sie die Herrschaft der Herren und die Knechtschaft der Knechte unangetastet lasse. Unterstellt wird also, dass derjenige, der nur das Diesseits kennt und darauf verwiesen ist, hier und jetzt sein Glück zu finden, eher zu gesellschaftsverändernden Aktivitäten und zum Kampf gegen das Unrecht bereit ist. Das wird der tiefere Sinn, die politische Botschaft der Aussage „Glück ist jetzt“ sein.

Ob die Botschaft eine aktuelle Berechtigung hat, ist eine andere Frage. Ein wenig wirkt sie so, als ob sie aus der Zeit gefallen sei. Die Säkularisierung ist weit vorangeschritten und hat breite Bevölkerungsschichten erfasst. Religiöser Glaube und Jenseitshoffnung befinden sich auf dem Rückzug und haben sich vielfach verflüchtigt. Der moderne Zeitgenosse lebt im Diesseits, schätzt und genießt es und wartet nicht auf himmlische Freuden. Das tun allenfalls frustrierte Islamisten und achten ihr Erdenleben gering. Mit fatalen Folgen. Hierzulande wird mehrheitlich anders gedacht, herrscht eher ein Hedonismus vor, der auch nicht unbedenklich ist. Man sucht das kurzfristige Vergnügen, die Lust, den Genuss. Sie erscheinen als Synonym für das „gute Leben“, werden zum Lebenssinn. Mancher glaubt gar, wenn er dem Leben nichts und keinen Genuss mehr abgewinnen könne, sei es nicht mehr lebenswert und er dürfe es beenden. Der Botschaft „Glück ist jetzt“ bedarf es insofern nicht. Gegenwartsorientierung muss nicht mehr angemahnt werden. Sie herrscht im Übermaß.

Die Gründe für die Entwicklung hin zu einer immer stärkeren Gegenwartsorientierung sind vielfältig. Als Folge gesellschaftlicher Veränderungen und Umbrüche kommt es zur schon genannten Auflösung religiöser Bindungen, zu immer stärkerer Individualisierung, zum demographischen Wandel, zu einem veränderten Generationenverhältnis, zu einem neuen Verständnis der Jugendphase. Die Jugendzeit gilt nicht mehr als Vorbereitung auf die Erwachsenenwelt, ist kein Durchgangsstadium dorthin mehr, hat vielmehr ihren eigenen Sinn. Jugendllichkeit wird zum gesellschaftlichen Ideal. Lebensgefühl, Freizeitverhalten, Musik, Mode, Konsum der Jugend werden von der älteren Generation übernommen und nachgeahmt. Der Erwachsenenstatus besitzt kaum noch Anziehungskraft. Die Zukunft scheint wenig erstrebenswert zu sein. Der Glaube an eine positive Entwicklung der Weltlage, den Fortschritt, die Leistungsgerechtigkeit der Gesellschaft und den eigenen Erfolg nimmt ab, Zukunftsängste nehmen zu. Man verharnt daher lieber in der Gegenwart, lebt im Jetzt und sucht im Jetzt sein Glück. Verstärkt wird dieser Trend durch die Medien, durch die Werbung, durch soziale

Netzwerke. „Leb jetzt, spül später!“, hieß es schon in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts und später dann: „I like Genuß sofort“.



Was sind die Folgen? Wo zeigen sich die Auswirkungen der zunehmenden Gegenwartsorientierung besonders? Ein Problembereich ist die Schule. Sie funktioniert nur bei vorhandener Zukunftsorientierung. Von den Schülern wird erwartet, dass sie sich für etwas interessieren und anstrengen, das in weiter, diffuser Ferne liegt. Dafür müssen sie Tag für Tag auf die Befriedigung aktueller Bedürfnisse verzichten. In der pädagogischen Diskussion wird das als Kluft zwischen Gegenwartserfüllung und Zukunftsorientierung bezeichnet. Friedrich Schleiermacher (1768 -1834) hat von einer Aufopferung der Gegenwart für die Zukunft gesprochen, die jeglicher Unterricht und jegliche Erziehung fordere. Die Schüler für das Schullernen zu motivieren, war daher immer schon eine schwierige Aufgabe. In einer Zeit zunehmender Gegenwartsorientierung wird sie für Schule und Lehrer zum übergroßen, kaum noch lösba- ren Problem.

Auswirkungen zeigen sich auch in anderen Bereichen. So scheint das Vertrauen in langfristige Bindungen zu schwinden. Lebens-Abschnitts-Partnerschaften nehmen zu und haben Kon- junktur. Der One-Night-Stand wird salonfähig. Unter dem Motto „Das Leben ist kurz. Gönn’ dir eine Affäre“ offeriert das Internet Gelegenheiten dazu. Betroffen sind auch Beruf und Berufsbilder. Hier ist ebenfalls der Wechsel angesagt. Geduldiges Warten ist out. Und zu verändern scheint sich auch die Einstellung zu Krankheit, Leid und Schmerz. Das Ertragen gilt nicht mehr als Wert, der Freitod als letztes Mittel zur Abhilfe stellt kein Tabu mehr dar. Und so weiter.

Wechselt man von der Deskription in die Präskription und fragt sich, welcher Orientierung man folgen soll, ist guter Rat teuer. Zurück zu stärkerer Zukunftsorientierung? Wohl kaum. Auch in ihrer säkularisierten Form gewinnt sie leicht illusionären Charakter und wird zum frommen Selbstbetrug. „Irgendwas mach ich mal, irgendwann dann komm ich mal ganz, ganz groß aus“, hat der Liedermacher Franz Josef Degenhardt diese Haltung besungen. Bei Jugendlichen. Beim Älteren wird sie so nicht mehr anzutreffen sein. Er befindet sich in einer Lebenssituation, wie Kafkas “Kleine Fabel“ sie beschreibt. „Die Welt wird enger mit jedem

Tag“, sagt dort die Maus, und fast sei sie „schon im letzten Zimmer“. Was kann hier noch Zukunftsorientierung heißen? Es ist ohnehin eine falsche Alternative. Man benötigt beides gleichermaßen, Gegenwarts- wie Zukunftsorientierung, und zwar je nach Lebensalter in unterschiedlicher Gewichtung. Man muss also differenzieren. Wie immer und überall. Das große Glück, das der junge Mensch zu Recht erstrebt, ist im Alter keine Option mehr. Man hat das Leben nicht mehr vor sich, sondern größtenteils hinter sich. „Alter lehrt Bescheidenheit“, heißt es im Volksmund. Man schätzt nun das kleine Glück: die Urlaubsreise, den Konzertbesuch, das Naturerlebnis, die Familienfeier, die Radtour, den Kneipenabend. Und die noch kleineren Glücksmomente: den freundlichen Gruß, die nette Geste, den guten Rat, das unverhoffte Lob, den überraschenden Besuch, die vertrauensvolle Zuwendung. Solche kleinen Dinge sind es, die das Leben lebenswert machen. In der Gegenwart, im Hier und Jetzt. Mehr hat es wohl nicht zu bieten, das Leben. „Ich dachte, es wäre mehr“, resümiert Olivia, die Mutter der Hauptfigur Mason aus dem Film „Boyhood“ ein wenig enttäuscht im Rückblick auf ihr Leben und seine Etappen. Ist es mehr? Kann und darf man mehr erwarten? Oder ist derjenige, der mehr erwartet, ein leichtsinniger Illusionist, der sich damit nur Probleme auf-lädt? Dass es sich so verhält, ist die Botschaft eines anderen Films, von Claude Chabrols „Das Leben ist ein Spiel“ (1997). Dieser Film ist als Kommentar zum hier verhandelten Thema interpretierbar: als Warnung davor, die Ansprüche an das Leben zu überdehnen, und Plädoyer dafür, sich mit dem kleinen Glück zufriedenzugeben. Immer noch sehenswert. Pflichtprogramm für alle, die vom ganz, ganz großen Glück träumen, - sei es in der Gegenwart, sei es in der Zukunft, sei es im Diesseits, sei es im Jenseits.